

Evangelischer Radiogottesdienst WDR 5 und NDR Info

Christuskirche, Schwelm, Sonntag, 26.09.21

Predigerin: Pfarrerin Silke Niemeyer

Titel: Grenzgänger:innen im Glauben

Predigttext: Matthäus 15,21-28

Es gilt das gesprochene Wort! Sperrfrist: 10 Uhr am 26.09.2021

Predigt

Teil 1

Liebe Gemeinde!

Echt grenzwertig, diese Geschichte im Matthäus-Evangelium der Bibel. Von der Begegnung von Jesus mit einer kanaänischen Frau: Sie spielt in einem Grenzgebiet, und sie spielt zugleich an der Grenze des Erträglichen. So kennen wir Jesus gar nicht; er ist so verwirrend anders als sonst, so aufreizend, so ausgrenzend. Wie er hier auf den Hund kommt, das kann man sich kaum anhören.

Da ist diese Frau, die sucht Hilfe, nicht für sich, für ihre Tochter. Das Mädchen wird vom bösen Geist geplagt. In medizinischer Fachsprache würde das heute vielleicht Epilepsie heißen oder Psychose, eine von diesen Krankheiten jedenfalls, die Leib und Seele so rütteln und schütteln, dass die Kleine ganz außer sich ist. Das bringt die Mutter an die Grenze und darüber hinaus. So ist das oft, wenn man sich einfach nicht abfinden will. Für sich selbst könnte man das Elend vielleicht noch hinnehmen, nicht aber für das eigene Kind, das geht nicht. Damit kann man sich nicht abfinden, dass die Tochter ein hoffnungsloser Fall sein soll, sie jedenfalls nicht.

Das Leid ihres Kindes macht die Mutter zur Grenzgängerin – in dieser Geschichte ganz buchstäblich. Sie wandert ins Grenzland, ins Umland von Tyrus und Sidon im Libanon. Tyrus und Sidon, das sind große Namen von stolzen Städten – Berlin, Hamburg, München. Aber solche stolzen Städte sind selten ein guter Ort für die Gebeutelten. Einer hat es mal so gesagt: Es ist schon schlimm arm zu sein, aber arm zu sein inmitten von blinkendem Reichtum – das ist unerträglich. Arm dran zu sein, mit dieser Tochter, die von bösen Geistern gequält wird, ist in einer stolzen Stadt besonders demütigend. Die Frau geht raus, raus ins Grenzland, dahin wo das heidnische und das jüdische Gebiet aneinanderstoßen.

Dort trifft die Grenzgängerin auf Jesus. Der ist ebenfalls an der Grenze, aber anders. Er ist vom See Genezareth „entwichen“, wie es heißt. Klingt nach Flucht und ist es auch irgendwie. Wieder einmal. Ganz am Anfang, ein Kind noch, entweicht er mit seinen Eltern, als die Todesschwadron des Herodes hinter ihm her ist. Später dann entweicht er, als er von der Ermordung Johannes des Täufers hört.

Und jetzt entweicht er wieder, nachdem er ungebeten Besuch von Autoritäten aus Jerusalem bekommen hat. Die sind hinter ihm her. Er nennt sie blinde Blindenführer. Die prüfen ihn peinlich. Es wird immer gefährlicher. Er haut ab, zieht ins Grenzland in den äußersten Norden, dahin, wo die Heiden wohnen.

Da kommt diese nichtjüdische Frau zu ihm. Ach ja, sie ist nicht einfach eine Mutter mit einem kranken Kind. Sie ist: Kanaanäerin. Das spricht Bände. So wie es heute Bände spricht, wenn man eigens sagt: Die ist Muslimin... Schwarze... Türkin... Jüdin... Araberin... eine mit Migrationshintergrund... all diese Bezeichnungen eben, mit denen man mehr sagen will als man sagt. In Zeiten des kalten Krieges war es „der Russe“. Wenn vielsagend vom Russen geredet wurde, dann tönte in diesem einen Wort die Geschichte von Krieg und Feindschaft, von Gewalt und Misstrauen. Der Russe war der Unhold. So ähnlich ist es mit der Kanaanäerin. An diesem Wort klebt Hass. Es hat eine eingebaute Sirene, die Alarm kreischt: Krieg! Feinde! Verkehrte Ideologie! Falsche Götter! Eine kanaanäische Frau, die aus der Gegend von Sidon kommt – das ist ein großer, langer ausgestreckter Zeigefinger. Er zeigt in die immer noch nicht vergangene Vergangenheit. Er zeigt auf die böse Isebel aus Sidon, Kanaanäerin, einst Königin in Israel. Mit einer Intrige entreißt sie einem Armen seinen Weinberg. Den Propheten Elia verfolgt sie und unter ihrer Herrschaft entbrennt ein mörderischer Religionskrieg. Eine der grausamsten Epochen überhaupt. Niemals vergessen.

Alles, was nach Abgrenzung schreit, dafür steht Kanaan. Das hören und lesen alle raus, wenn es heißt: eine Frau aus Kanaan. Diese kanaanäische Frau schreit nach Hilfe: Sie ist die erste Frau im Matthäus-Evangelium, die ein Wort an Jesus richtet. Und es ist der erste Hilferuf, auf den Jesus nicht reagiert. „Er antwortete ihr kein Wort.“ Es ist dies die einzige Geschichte, in der Jesus drei Mal gefragt werden muss, bevor er etwas tut.

Grenzwertig, wie gesagt. Erst würdigt er sie keines Wortes. Dann reden seine Schüler und er einfach in schönster Männerarroganz über ihren Kopf hinweg: Schick sie weg, diesen Schreihals, sagen die Jünger. Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt, setzt Jesus noch eins drauf. Und immer noch nicht genug, kommt dann das Gespräch buchstäblich auf den Hund: „Es ist nicht richtig, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden hinzuwerfen.“ Sagt Jesus zu der Frau. Mit anderen Worten: was du hier tust, Heidin, gleicht dem Betteln eines Haushunds unterm Tisch. Von oben herab prasseln diese Worte auf das Haupt der Frau, die vor ihm kniet und um Hilfe für ihre Tochter anfleht.

Jesus, jetzt bin ich aber enttäuscht von dir! Das passt überhaupt nicht in mein Bild vom barmherzigen Christus, der allen hilft, immer da, immer nah ist und keinen Menschen ausgrenzt. Ja, ich muss es dir deutlich sagen: Das ist nicht christlich!

Musik „Slow Motion“ / Jacob de Haan (Posaunen)

Teil 2

Meine Empörung über diesen Christus ist so groß, dass es sich lohnt, sich mal neben sie zu stellen und sie anzuschauen. Es ist doch bemerkenswert, dass ich besser zu wissen glaube, was christlich ist, als Christus selbst. Mich ärgert, dass er einfach dicht macht. Dabei kenne ich solches Dichtmachen ganz gut. Wie oft denke ich: Ich bin nicht zuständig. Wie oft höre ich: „Das ist nicht mein Job.“ Klar muss man „auch mal „Nein sagen“. Das ist heilsame Abgrenzung. Und die ist nicht falsch - solange sie nicht zur bequemen Masche wird.

Stimmt doch: Um meine Enkel kümmere ich mich selbstverständlich, aber bitte nicht auch noch um die Kinder der Bekannten. Um meine Gemeindeglieder kümmere ich mich selbstverständlich, aber nicht auch noch um die, die ausgetreten sind. Um meine politischen Freunde kümmere ich mich, aber nicht um die Andersdenkenden. Um meine Landsleute kümmere ich mich, aber nicht um die Zugewanderten.

Irgendwann hört es auf zu stimmen. Wann hört es auf zu stimmen?

Zurück zu Jesus: Seine Nachfolgerinnen und Nachfolger, zu denen auch der Autor des Matthäus-Evangeliums gehört, haben sich gefragt: Stimmt es, dass Jesus nur für die Menschen seines jüdischen Volkes da ist? Oder gehören auch die anderen, die Fremden, die die jüdischen Gesetze nicht kennen, die Heiden, zur Gemeinschaft der Jesus-Leute dazu? Ist unser Messias, unser Retter, Messias auch für sie? Heute klingen diese Fragen fremd und merkwürdig. Aber als Matthäus sein Evangelium schreibt, ist das überhaupt nicht klar. Er schreibt die Geschichte von der kanaänischen Frau in einer Zeit auf, in der viele Juden, die Jesus anhängen, das nicht wollten. Sie wollten nicht, dass auch die Heiden zu ihrer neuen Gemeinde gehören. Nicht aus Abgrenzungslust oder Engstirnigkeit. Sie hatten große Angst; sie sahen in so einer Öffnung eine existenzielle Gefahr. Und haben sie mit ihren Befürchtungen nicht Recht gehabt? Das muss man doch ernsthaft fragen nach all den Pogromen und Verfolgungen, nach Mord und Vernichtung, die Christen später Juden angetan haben. Nach all den christlichen Unternehmungen Juden und Judentum auszulöschen, die bis in den Antisemitismus von heute wirken.

Die Geschichte von der kanaänischen Frau gibt ein Bild von den Auseinandersetzungen und Argumenten damals, nach dem Jahr 70. Und zwar so, dass die Grenzfragen bis zum Äußersten getrieben werden, bis dahin, wo es richtig wehtut. Sie zeichnet ein provozierendes Bild von einem Christus, der wehtut, sie legt ihm harte Worte in den Mund. Sie fordert die Frage heraus:

Können wir uns so einen Christus vorstellen? Einen Christus, der – und wenn sie hundertmal Kanaanäerin ist – so eine Frau abweist? Matthäus wirbt für diese Heidin, die so beharrlich an Christus hängt. Sie schafft es sogar, die Beleidigung in ein Argument für sich zu verwandeln. Schlagfertig kontert sie „Die Hunde aber essen doch von den Brotkrümeln, die vom Tisch der Herren fallen.“ So ringt sich Matthäus am Ende doch zu einem Jesus durch, so wie ich ihn kenne: Seine Hilfe, sein Mitleid, seine Heilung begrenzen sich nicht auf das eigene Volk. Und darum haben auch die aus dem fremden, sogar aus dem Feindesvolk Platz bei uns.

Für mich gehört es zu den Wundern, dass Menschen wie Matthäus in der Frage nach der christlichen Identität so mutig einer Öffnung der Gemeinde für die Fremden das Wort geredet haben. Ohne ihn gäbe es uns hier heute nicht. Es sollte darum auch unser Wort sein und bleiben.

Und da sind wir jetzt bei der konkreten Antwort die Frage:
Wann hört es auf zu stimmen, dass Abgrenzung richtig ist? Ich möchte Ihnen einfach, eine Geschichte dazu erzählen, und weil ja heute Wahltag ist, eine die im Landtag in Düsseldorf spielt.

In ihr heißt der Retter Serdar Yüksel. Und der Kanaanäer, wenn ich ihn für einen Moment so nennen darf, heißt Hans Braun. Und das Grenzgebiet, in dem sie sich begegnen, ist eine Ausschusssitzung, wo die Fronten zwischen den Parteien zum Teil hart aneinanderstoßen. Sie sind gerade bei Tagesordnungspunkt 10 angekommen, da sackt der AfD-Mann Hans Braun wie ausgeknipst zusammen. Ein Atemstillstand ist der böse Geist. Herzstillstand. Anders als in der Bibelgeschichte kommt Hans Braun nicht zum Schreien und Serdar Yüksel lässt sich nicht lange bitten. Der SPD-Mann läuft herbei, kniet sich neben den Ohnmächtigen, legt ihm beide Hände auf und beginnt mit der Herzmassage. Die FDP-Frau Susanne Schneider instruiert er, die Mund-zu-Nase-Beatmung beim AfD-Mann zu übernehmen. 12 Minuten lang, bis der Notarzt kommt. Hans Braun bleibt am Leben.

Und darum geht es doch. Nicht um die Bewahrung von Grenzen, sondern um die Bewahrung der Nächstenliebe und des Lebens.

Wir singen jetzt aus dem Evangelischen Gesangbuch die Nummer 369: Wer nur den lieben Gott lässt walten.

Redaktion: Landespfarrerin Petra Schulze